

Predigt in der Johanneskirche am 21.6.26; Thema: Verlorene Söhne und Töchter; Michael Paul

Predigttext: Lukas 15,11-32

¹¹Und Jesus sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. ¹²Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie.

¹³Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. ¹⁴Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben ¹⁵und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. ¹⁶Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. ¹⁷Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! ¹⁸Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. ¹⁹Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich! ²⁰Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. ²¹Der Sohn aber sprach zu ihm: **Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.** ²²Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße ²³und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! ²⁴Denn **dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden.** Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

²⁵Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen ²⁶und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. ²⁷Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. ²⁸Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. ²⁹Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. ³⁰Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. ³¹Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. ³²Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn man mich fragen würde, ob ich meinen Glauben und meine Hoffnung in einer einzigen Geschichte zum Ausdruck bringen könnte, ich würde diese Geschichte vom „verlorenen Sohn“ erzählen. In ihr steckt mein ganzer Glaube in „nuce“. Sie ist das Kostbarste, was ich an Geschichten über mein eigenes Leben und meinen Glauben habe. Es ist meine Geschichte. Nein, sorry! Ich hoffe ich werde nicht übergriffig, wenn ich das sage: Es ist UNSERE Geschichte.

„**Irgendein Mensch**“, so heißt es im griechischen Urtext, „**hatte zwei Söhne.**“

Und natürlich könnte die Geschichte auch von zwei Töchtern handeln.

Aber warum die *zwei* Söhne/Töchter? Wer ist denn hier der „*verlorene*“ Sohn? Und mit welchem der beiden würden Sie sich identifizieren? Mit dem In-die-Ferne-Gehenden oder mit dem Zuhause-Gebliebenen? Eine Frau, die ich einmal im Johannesstift besuchte, konnte sich sofort mit dem einen identifizieren. Sie sagte: „Ich brauche keinen Erlöser, keinen Jesus. Ich war immer mit Gott auf Du und Du.“ Sie war eine Zuhause-Gebliebene, eine, die kein Zurückkommen, keine Umkehr nötig hatte. Wohl dem Menschen, der so im Vaterhaus verweilt. Aber hier ist der Eine, der das eben nicht tut. Ein unverschämter Kerl. Verlangt nach seinem Erbteil, obwohl der Vater noch quicklebendig ist. Die Ungeheuerlichkeit dieses Begehrens hat ein Theologe auf den Punkt gebracht. So etwas könne man nur fordern, wenn man wünscht, dass der Vater tot ist, schreibt er. Und der Vater? Er gibt ihm, was er fordert. Vielleicht kann man es so sagen: Gott zahlt uns aus, jeden von uns. „**Er gibt uns Speise, immer und überall!**“, heißt es in Psalm 36. **Er lässt die Sonne aufgehen über Gute und Böse.** Und hat er nicht uns allen Gaben gegeben, Zeit geschenkt? Wir nehmen es als selbstverständlich, viele denken überhaupt nicht mehr darüber nach. Gott gibt auch denen, die nicht nach ihm fragen, die sich von ihm entfernen, nicht mehr nach ihm fragen, ihn für tot erklären. Er gibt einem Putin, er gibt einem Musk. Er hat auch mich beschenkt und begabt, geliebt und bewahrt, lange, bevor ich nach Gott fragte. Vielleicht wäre es mir nie aufgefallen? Aber ich kam an einen Punkt in meinem Leben, an dem mir bewusst wurde: „Ich will zurück, zurück zu meinem Gott!“ Und tatsächlich: Es war schon damals für mich kein totaler Neuanfang, als hätte ich nie eine Verbindung zu Gott gehabt. Gott war immer mein Zuhause. Ich musste zurück zu dem, von dem ich Leben, Seele, Leib, Begabung, Herz und Art hatte. Ich musste umkehren, Ihr Lieben, weil ich mich entfernt hatte von meinem wirklichen Zuhause.

Glaube ist kein Beginn von etwas ganz Neuem. Wenn Gott uns aufnimmt, ist es auch nicht so, wie wenn wir z.B. Flüchtlinge, Fremde, aufnehmen. Wenn ein Mensch zum Glauben kommt, dann ist es ein Zurückkommen, Heimkommen zu dem, der immer schon unser Schöpfer und Vater war.

Was muss passieren, dass ein Mensch, der sich von seinem tiefen, eigentlichen

Zuhause, von seinem Gott entfernt hat, wieder umkehrt? In dieser Geschichte ist der Sohn in eine tiefe Krise geraten. Zum selbstverschuldeten, leichtsinnigen Verlust seines Erbteils kommt eine Hungersnot im Land. Es ist ja oft so, dass eine Umkehr zu Gott mit Krisen irgendwie zusammenhängt. Auch bei mir war das damals so: Krisen in meiner Jugendzeit, zerbrochene Freundschaft, Liebeskummer, Probleme im Elternhaus. Und durch diese Krise wurden folgende Fragen plötzlich an die Oberfläche meiner Seele gespült: Wohin soll mein Weg gehen? Wer bin ich eigentlich? Gibt es einen, der meinem Leben einen einzigartigen Sinn gibt, der MICH gewollt hat und will, der mich, wie es ein Schriftsteller einmal gesagt hat „bei der Hand nimmt und sagt: Es ist alles gut!“? Oder muss ich mir den Sinn meines Lebens selber geben und erarbeiten? Die Frage nach Gott war tief in mir selbst in Zeiten, in denen ich Gott ausgewichen war. Und mitten in meinen Lebenskrisen gab es dann noch Menschen, die mich einluden zum Gottesdienst, zum Glauben. Und im Grunde genommen wusste ich: Da lud mich nicht nur der Mitschüler ein, da lud mich Gott selbst zu sich ein.

Und tatsächlich: Ich erinnerte mich ebenso an den Vater, wie es dieser jüngere Sohn in seiner tiefen Krise auch tat. Von ihm lesen wir, wie er in sich ging in der dunkelsten Nacht seines Lebens. Und er denkt nicht an einen Fremden, völlig Unbekannten. Er denkt an den, den er kennt, und von dem er ahnt, dass er ein Herz hat, das für ihn schlägt und wenn er auch noch so Unverzeihliches tat. Es ist eben der Vater, mit dem er es zu tun hat.

Und deshalb sagt er zu sich: **„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße...“** Der Sohn gibt sich in des Vaters Hand. Da ist kein Anspruch mehr. Aus dem „Gib mir, was mir zusteht!“ ist ein „Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße!“ geworden. Er macht sich auf zum Vater trotz Scham, trotz Stolz, es doch selbst noch schaffen zu wollen, trotz Furcht, die Eigenständigkeit, das selbstbestimmte Leben zu verlieren, und trotz der Furcht, dass selbst dieser Vater irgendwann einmal sagen könnte: Es ist genug. Unverzeihlich!

Die Feinde jeder Umkehr zu Gott: Scham, der Stolz, die Furcht! Aber wenn man nichts mehr zu verlieren hat, weil man alles verloren hat? Und wenn das, was man gewinnen kann, so groß ist: Versöhnung mit dem, der unser Leben in Händen hat, der segnen kann und der verzeiht. Und wenn uns dann zusätzlich das Evangelium so herzlich einlädt, wenn die Liebe Christi zu denen, die nichts mehr hoffen durften, so sichtbar, so herrlich ist? Und wenn es von den Kanzeln der Kirchen schallt: **„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn geschenkt hat, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“** Ich habe mich damals aufgemacht, Ihr Lieben. Zurück zu Gott!

Ja, wie ist es denn, wenn ein Mensch zu Gott umkehrt? Wir lesen: „Als er aber

noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn..." Das griechische Worte für Jammern heißt so viel wie: „Es drehten sich dem Vater seine Eingeweide im Körper um.“ Er musste sich erbarmen, denn es war ja sein Kind. Diese Geschichte lädt ein, die Furcht hinter sich zu lassen und tatsächlich aufzustehen und zurück zu gehen. Gott hat offene Türen für jeden, der/die zurückkommt, immer! Er sieht uns schon von ferne. Und es gibt kein Zögern und Zaudern, kein Vorwurf, sondern nur ein Sich-Freuen. Rembrandt malt die Szene immer wieder: Der Sohn, der sich in den Armen des Vaters birgt, der Vater voller Licht und Liebe, der still seine Hände auf den Sohn legt: „Endlich bist Du wieder da! Dort, wo Du hingehörst, wo das Leben braust.“

Gott feiert ein Fest, schlachtet das Mastkalb, kleidet den Sohn mit dem besten Kleid, steckt ihm den Siegelring an, mit dem der Sohn die Geschäfte des Vaters tätigen kann. Der Sohn wird eingesetzt in sein Sohnesrecht!

Zum Schluss möchte ich aber auch noch den anderen verlorenen Sohn in den Blick nehmen. Könnte die Geschichte hier nicht enden? So dachte ich früher. Aber ich glaube mittlerweile, dass hier nicht nur zwei unterschiedliche Menschengruppen angesprochen sind, sondern dass Jesus in diesem Gleichnis die beiden unterschiedlichen Verlorenheiten auch unserer Seelen anspricht. Ja, im älteren Sohn spricht Jesus von uns!

Denn das ist doch unsere Erfahrung, dass wir trotz dieser kaum zu glaubenden Liebe des Vaters in unserem alten Sein des Drehens um uns selbst stecken bleiben. Jesus lässt den Vater im Gleichnis solches sagen: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein.“ Und diese Güte des Vaters und seine Gegenwart und sein Anteil-Geben an seinem Gut: All dies vermag uns in gewissen Zeiten nicht barmherzig und vergebungsbereit und hoffnungsvoll zu machen.

Es ist, wie es **Dietrich Bonhoeffer** einmal in seinem wunderbaren Gedicht ausdrückte. Er schrieb es in dunkelster Stunde, in der Einsamkeit seiner Zelle, dort also, wo alles leichtfertige Gerede von Glauben und Hoffnung an der Zellenwand zerschellt: „Wer bin ich?“ so dichtet er. „Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle gelassen und heiter und fest, wie ein Gutsherr aus seinem Schloss...

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?

Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig, ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle, hungrig nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen, durstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe, zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung, umgetrieben vom Warten auf große Dinge, ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne, müde und

leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen, matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?

Wer bin ich? Der oder jener? ...Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?...

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott. Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!“ (soweit Bonhoeffer)

So ist das, wenn uns die Augen in dunklen Stunden geöffnet werden. So ist es, wenn wir unsere eigenen Grenzen erkennen und wir erschrocken feststellen müssen, wie schwach unsere Liebe, wie unendlich hilflos unser Vergeben können bleibt.

Darum sagt der Vater zu seinem verlorenen erstgeborenen Sohn und damit auch zu Dir und mir: **„Mein Sohn/ meine Tochter, Du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser, dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.“**

Das ist die Quintessenz dieser Geschichte, Ihr Lieben. Sie lädt uns ein als Kinder Gottes die Liebe des Vaters zu leben, die Offenheit der Herzenstür für alle, auch für die, die es uns schwermachen, die an uns schuldig wurden. Ich selbst bin noch nicht so weit, Ihr Lieben! Aber lasst uns gemeinsam auf diesem Weg der Liebe Christi, die selbst den Feind mit einschließt, voranschreiten. Amen